

auch die Synode der Bistümer der Bundesrepublik in ihrem Dekret über die Orden und andere geistliche Gemeinschaften als elementar herausgestellt: „Die Orden haben nicht nur ihren Platz in der Kirche, sie sind es.“¹⁸

Allerdings ist das Aufgabenbündel, das hier gerade dem benediktinischen Mönchtum gestellt ist, von größter Vielfalt. Ich nenne einige Stichworte: Die Kirche den Menschen von heute als eine „betende Kirche“ zu zeigen und vorzuleben, ist wohl noch aktueller als zu der Zeit, in der Abt Ildefons Herwegen nach dem Ersten Weltkrieg in diesem Wort den Sinn seines Wollens aussprach: das religiöse Leben in Deutschland aus dem Geist der Liturgie zu erneuern. Betende Gemeinde zu sein, das allein kann den vielen Aktivitäten eines Benediktinerklosters heute in Landbau, Handwerk, Kunst und Wissenschaft und in der Seelsorge den letzten Sinn geben. Von diesem Sinn her können aber auch die weltumspannenden Aufgaben der benediktinischen Klöster in Seelsorge, Erziehung, ökumenischer Arbeit und Evangelisation auf Christus hin durchschaubar werden. Von diesem Sinn der Verherrlichung Gottes in einer betenden Gemeinde her können auch wieder Kräfte der Gesundung wachsen gegenüber den Mächten der Polarisierung und der Zerstörung der Voraussetzungen, unter denen Menschen allein miteinander und füreinander leben können: des Dienens, der Rücksichtnahme, der Ehrfurcht und Wahrhaftigkeit.

¹⁸ Zum gesamten hier berührten Problemkreis vgl. den Abschnitt VI „Perspectives Actuelles“ des Artikels „Monachisme“ in DSAM X, 1979, 1609–1617, in dem auch die wichtigste deutsche und fremdsprachige Literatur verzeichnet ist.

Benediktinisches Mönchtum — eine Möglichkeit alternativen Lebensstils?

Clemens Schmeing, Gerleve

Merkmale des Lebensstils in einer industriellen Produktionsgesellschaft

Bevor wir im folgenden der Frage nachgehen, ob und inwiefern Mönchtum in benediktinischer Ausprägung eine Möglichkeit oder gar so etwas wie ein Modell alternativen Lebensstils in unserer Zeit sein könnte, seien kurz einige Merkmale des zumal in der heutigen westlichen Welt herrschenden Lebensstils benannt. Wir dürften der Eigenart dieses Lebensstils schon da-

durch schnell auf die Spur kommen, daß wir verschiedene Wortverbindungen mit „Gesellschaft“ nach Art einer Gedankenkette aneinanderreihen.

Das grundlegende und alles andere in etwa auslösende Charakteristikum des Lebensstils in unserer westlichen Welt dürfte die industrielle Produktionsgesellschaft mit ihren Vor- und Nachteilen, mit ihren technischen Errungenschaften, mit ihren Fabriken und Reaktoren, mit ihrem Qualm und ihrer sonstigen spezifischen Umweltverschmutzung, mit ihren Beton- und Steinwüsten in den Ballungszentren, vor allem mit dem Mythos einer universalen Machbarkeit und der damit gegebenen einseitigen Herrschaft des homo faber auf Kosten des homo ludens und homo sapiens sein, des wirkenden Menschen auf Kosten des Spielenden und des Weisen.

Folgeerscheinungen dieser industriellen Produktionsgesellschaft unter negativen Vorzeichen sind:

- die Leistungsgesellschaft mit ihrer Hektik und ihrem Streß, mit ihrer Selbstbehauptung, mit ihren Zwängen und Ängsten;
- die Profitgesellschaft, in der das Haben anstelle des Seins zählt, mit ihrer totalen Verzweckung;
- die Wohlstandsgesellschaft, deren Standardzeichen immer noch der Autotyp „Mercedes“ ist;
- die Konsumgesellschaft mit ihren bewußt gesteigerten Bedürfnissen, mit ihrem Gesetz der Lüste und Genüsse, mit ihren aufgepeitschten Nerven;
- die Wegwerfgesellschaft, deren Symbol der Mülleimer wird und zu deren Symptomen vielleicht auch die erschreckende Zahl der Abtreibungen zählt;
- die Mediengesellschaft des „Abendmenschen“, welche mit ihrer Massenbeeinflussung das persönliche Nachdenken, die besinnliche Lektüre und vor allem das verbindende Gespräch in der Familie und im Freundeskreis zu verdrängen oder sogar zu ersetzen droht;
- die Computergesellschaft mit der zunehmenden Anonymität, Entpersönalisierung und damit Entmenschlichung;
- die vaterlose Gesellschaft, die in wachsendem Maß auch zur mutterlosen Gesellschaft wird, in welcher die durch Berufseinsatz und gesellschaftliche Verpflichtungen gebundenen Eltern wenig Zeit und Zuwendung für die Kinder aufbringen;
- die geschwisterlose Gesellschaft mit ihrem kinderfeindlichen Lebensstandard und ihren wenig kinderfreundlichen Hochhauswohnungen;
- die Emanzipationsgesellschaft mit ihrer ablehnenden Haltung gegenüber allen Institutionen und Normenzwängen und ihrer Bindungsschwäche;
- die heimatlose Gesellschaft der Entwurzelten, die nach einem Wort von

Dostojewski zur gottlosen Gesellschaft hin tendiert: „Wenn man sich nicht mehr seiner Heimat verbunden fühlt, hat man auch keinen Gott mehr“; – die Resignationsgesellschaft, die sich nach dem Scheitern eines oftmals irregeleiteten idealistischen Aufbegehrens mit den etablierten Verhältnissen abfindet, einer nuklearen Apokalypse angstvoll und ohnmächtig entgegenstarrt und sich in bedenklichen Suizidziffern kundtut; – freilich auch die Gesellschaft – und darin drückt sich ein Wandel aus – der Rohstoff- und Energieverknappung, des auf den Nullpunkt zusteuernenden Wirtschaftswachstums und des damit einsetzenden Zerfalls eines Glaubens an unbegrenzten Fortschritt und universale Machbarkeit.

Merkmale des alternativen Lebensstils der nach der Regel Benedikts lebenden Mönche

Angesichts der industriellen Produktionsgesellschaft mit ihren skizzenhaft und fragmentarisch aufgezeigten Folgeerscheinungen sucht der Mensch nach Auswegen, auf die er das Modewort „alternativer Lebensstil“ anwendet. Bei der Suche nach einem solchen alternativen Lebensstil richtet sich ein fragender Blick u. a. auch auf die Mönche. Im folgenden sei eine Antwort aus der Sicht des heiligen Benedikt und seiner Regel ansatzweise und in Umrissen versucht. Methodisch gehen wir dabei gleichsam am Gelände der zuvor aneinandergereihten Wortverbindungen mit „Gesellschaft“ in einer Rückwärtsbewegung noch einmal entlang, beginnend mit dem letzten und schließend mit dem ersten Glied der Gedankenkette, und deuten Schritt für Schritt jeweils die Alternative an. Die Rücklaufmethode ermöglicht einen Zugang zur benediktinischen Alternative von typisch benediktinischen und zentralen Gegebenheiten her, aus denen sich alles andere ableitet.

Grundsätzlich sei noch vorausgeschickt, daß die benediktinische Lebensalternative als solche nicht einfachhin zur freien Verfügung steht, sondern eine Berufung voraussetzt. Es kann sich daher bei unsern Überlegungen nur darum handeln, immer wieder aufzuzeigen, welche Impulse von der benediktinischen Lebensform in Kirche und Welt hinein ausgehen können.

Demütige Anerkennung der geschöpflichen Grenzen anstelle des babylonischen Turmbaus

Benediktinischer Lebensstil gründet zutiefst in der Demut (*humilitas*) des Herzens und des Geistes, in dem gläubigen Wissen, daß sich der Mensch mit seiner ganzen Existenz Gott verdankt. Das Friedensreich Jesu Christi, dem sich der Mönch verschrieben hat, erwächst nicht aus innerweltlich ver-

fügbaren Kraftfeldern, weder aus weltimmanenten, seit unvordenklichen Zeiten vorwärts drängenden Evolutionen, noch aus diesseitigen, wenn auch vulkanischen sozialen und politischen Revolutionen. Es ist nicht Machwerk menschlicher Planung und Leistung, nicht gigantische menschliche Superbilanz wie der Turmbau von Babel, der bis zum Himmel zu ragen scheint, seine Fundamente aber in der Dämonie menschlicher Selbstherrlichkeit hat und darum unter apokalyptischen Schrecken in sich selbst zusammenstürzt. Ausdruck der „humilitas“ sind der ununterbrochene Lobpreis des Schöpfers und das beharrliche Bittgebet. „Wir wollen also zu den verschiedenen Tagzeiten unserem Schöpfer den Lobpreis darbringen.“ (Reg. Ben. 16) „Sooft du etwas Gutes zu tun beginnst, bitte zuerst inständig darum, daß der Herr es vollende.“ (Reg. Ben., Prol.)

Da der unbegrenzte Fortschrittsoptimismus des modernen Menschen in jüngster Zeit, etwa durch den real berechenbaren Stop des Wirtschaftswachstums doch erheblich gedämpft wird, könnte aus dieser Erfahrung vielleicht eine neue Aufgeschlossenheit des an seine Grenzen stoßenden Menschen für unverfügbare Dimensionen und damit für eine nicht mach- und herstellbare, letztlich von Gott geschenkte Lebenserfüllung erwachsen.

Lebensbejahung statt Resignation

In einer Gesellschaft, die zunehmend der Resignation, einem apathischen Sich-abfinden bis hin zur Lebensverneinung verfällt, hebt sich der ungebrochene Lebenswille und Lebensmut, der aus Regel und Gestalt des heiligen Benedikt spricht, auffallend ab. Dabei ist bemerkenswerterweise auch die Benediktregel in einer Zeit entstanden, die unter den apokalyptischen Zeichen des Untergangs des römischen Reiches und der Völkerwanderung stand und daher unter dieser Perspektive der unsrigen gar nicht so unähnlich ist. Nach der „Vita Benedicti“ („Leben Bendedikts“), des heiligen Papstes Gregors des Großen (†604) sah der Gottesmann Benedikt den Untergang seines Klosters Montecassino durch die Langobarden noch voraus. Er war von den verhängnisvollen Wolken, welche die Zukunft seiner Gründung überschatteten, zutiefst betroffen und weinte darob lange und bitterlich; aber er resignierte nicht (II Dial 17). Er blieb der Hoffende und Bauende und hielt sich selbst an das Trostwort, das er einem Goten, dem bei der Handarbeit ein Mißgeschick passiert war, zusprach: „Nun komm, arbeite und sei nicht traurig! – Ecce labora et noli contristari!“ (II Dial 6) Weder Benedikt noch seine Söhne haben sich einer einseitigen, lähmenden, allzu apokalyptischen Untergangsstimmung hingegeben, sondern haben unverzagt gebetet und gearbeitet und konnten so zu anerkannten Kulturträgern werden.

Die grundsätzliche Bejahung irdischen Lebens und der von der Geschichte gestellten Aufgaben holt ihre Kraft aus dem auch das diesseitige Leben beflügelnden Glauben an die Auferstehung und das ewige Leben. Wohl nicht von ungefähr beginnt nach der „Vita“ die Zeit, in der Benedikt nach der dreijährigen Zurückgezogenheit in Subiaco in Kirche und Welt hinein zu leuchten beginnt, an einem Osterfest. Einer Eingebung folgend, hatte ein von Subiaco weit entfernt wohnender Priester den Gottesmann am Osterfest in seiner Einöde aufgesucht und mit ihm ein österliches Mahl gehalten. Zu Beginn dieses festlichen Mahls erinnerte der Priester den jungen Benedikt, dem der Ostertermin während seines längeren, völlig abgeschiedenen Lebens entfallen war, daran: „Heute ist Ostern, der Tag der Auferstehung des Herrn; da darfst du nicht fasten!“, worauf Benedikt mit einer wohlthuenden und überzeugenden Menschenfreundlichkeit erwiderte: „Daß Ostern ist, weiß ich, weil ich dich sehen durfte.“ (II Dial 1) Ein geradezu klassisches Wort gläubiger, österlicher Lebens- und Menschenbejahung!

Einige Kapitel weiter führt Papst Gregor der Große noch aus, Benedikt habe als Gottesmann den Geist Jesu Christi gehabt. Kraft dieses Geistes habe er nicht nur wie die Feinde des Herrn die Schmach des Todes Jesu gesehen, sondern auch die Auferstehung des Herrn glaubend erfassen dürfen und eine glorreiche Macht gegen den Tod – „gloriam potestatis contra mortem“ – empfangen (II Dial 8).

Der eindeutige Höhe- und Mittelpunkt des liturgischen Jahres im Kloster Benedikts auf dem Berg Cassino ist wie in der gesamten alten Kirche das „sanctum Pascha“, das heilige Osterfest, dem die Mönche in der vierzig-tägigen österlichen Bußzeit in der Freude geistlicher Sehnsucht entgegenharren sollen (Reg. Ben. 49), in dem sie ihre eigentliche Beheimatung haben.

Bindung an ein Zuhause statt Entfremdung

Franz Kafka († 1924), durch dessen dichterisches Werk sich wie ein roter Faden das Thema der Selbstverfremdung des heutigen Menschen innerhalb der Ding- und Weltverfremdung zieht, läßt in einem Text mit der Überschrift „Heimkehr“ jemanden, der versucht, sich zu seinem Ursprung zurückzutasten, sprechen: „Ich bin zurückgekehrt . . . Es ist meines Vaters alter Hof . . . Wer wird mich empfangen? Wer wartet hinter der Tür der Küche? . . . Und ich wage nicht, an der Küchentür zu klopfen, nur von der Ferne horche ich, nur von der Ferne horche ich stehend, nicht so, daß ich als Horcher überrascht werden könnte. Und weil ich von der Ferne horche, erhorsche ich nichts . . . Je länger man vor der Tür zögert, desto fremder

wird man. Wie wäre es, wenn jetzt jemand die Tür öffnete und mich etwas fragte? Wäre ich dann nicht selbst wie einer, der sein Geheimnis wahren will?“ Trägt der moderne Mensch nicht in der Tat weithin die Physiognomie der Entfremdung, des Nicht-mehr-zurück-findens, der Heimat-, Vater- und Geschwisterlosigkeit, der Entwurzelung? Ist er nicht wie ein vom Wind dahingewirbeltes Blatt?

Das benediktinische Leben dürfte gerade zu diesem Phänomen eine beachtliche Alternative bieten. Der Benediktinermönch bindet sich ja durch die Profeß lebenslänglich und unwiderruflich an eine bestimmte, überschaubare und auch ortsgebundene Klostergemeinschaft. Diese „*stabilitas*“ bewirkt Verwurzelung und Beheimatung, schenkt ein Zuhause. Die äußere, rechtliche Bindung ist hingeordnet auf die innere Bindung des Herzens. Dem heiligen Benedikt ist alles Flatterhafte und Unbeständige tief zuwider. Er setzt auf Ausdauer und Treue und weiß, daß jemand, der nicht feste Wurzeln geschlagen hat, nicht wachsen, sich entfalten, zur vollen Reife finden und fruchtbar werden kann. Seine Botschaft an unsere Zeit dürfte lauten: „Schlagt wieder Wurzeln! Euer Herz wird nur frei in der festen Bindung. Es gibt keine Ehe auf Zeit. Pfllegt die Familie! Seid treu in der Freundschaft! Laßt euch bergen von dem, vor dem ihr flieht! Laßt euch heimholen ins Geheimnis Gottes! Wer irgendwo zu Hause ist, kann überall zu Hause sein.“

Beheimatung, Verwurzelung, Beständigkeit, Dabeibleiben bedeuten bei Benedikt allerdings nicht: auf der Stelle treten, unbeweglich sein. Nein, seine Regel ist eine *Wegweisung* für Menschen, die heimkehren, die unterwegs sind zum wahren Leben. *Stabilitas* (siehe oben) heißt für ihn in diesem Zusammenhang: von falschen Wegen umkehren und den neu eingeschlagenen Weg, auf den Gott gerufen hat, nicht mehr verlassen; nicht stehenbleiben, sondern auf dem Weg bleiben; auf dem Weg nicht ermatten, sondern in der Kraft Christi durchhalten. So ist der Mönch ein Mensch zwischen unterwegs und zuhause, schon geborgen im Kloster als dem „Haus Gottes“ (Reg. Ben. 31; 53; 64) und zugleich ein Eilender, der mit Reinhold Schneider sagen kann: „Das letzte aller Häuser ist mein.“

Der Benediktinermönch gehört durch seine Profeß zu einer fest umrissenen Kommunität. In einer geschwisterlosen Gesellschaft hat er zahlreiche Brüder, in einer „vaterlosen Gesellschaft“ (A. Mitscherlich) einen geistlichen Vater. Jung und alt sind in der monastischen Bruderschaft vereinigt und ergänzen sich. Für das Verhältnis der Generationen zueinander gibt Benedikt die ebenso bündige wie weise Losung: „Die Jüngeren sollen die Älteren ehren, die Älteren sollen die Jüngeren lieben“ (Reg. Ben. 4; 63), d. h. die Jüngeren sollen Ehrfurcht vor dem haben, was die Älteren geleistet und aufgebaut, gelebt und gelitten haben, und die Älteren sollen

den Jüngeren Raum geben, sie bejahen, ihnen mit Wohlwollen und Verständnis begegnen. Wenn wichtigere Entscheidungen im Kloster getroffen werden müssen, soll der Abt alle Brüder zum Bruderrat zusammenrufen und anhören, auch die jüngsten; denn, so argumentiert Benedikt, „oft offenbart Gott dem Jüngeren, was das Bessere ist“ (Reg. Ben. 3). Der Abt hat in der Bruderschaft die Aufgabe der Inspiration und Integration, er soll Vater, Arzt und guter Hirt im geistlichen Sinn sein und bleibt letzte Entscheidungsinanz.

Im Kapitel „vom guten Eifer“, einem wahren Juwel in der Mönchsliteratur, faßt der Heilige von Montecassino zusammen, wie er sich das Leben in seiner Bruderschaft vorstellt: „... Das ist der Eifer, den die Mönche in glühender Liebe betätigen sollen: Sie sollen einander in gegenseitiger Hochachtung übertreffen. Sie sollen ihre leiblichen und charakterlichen Schwächen in großer Geduld aneinander ertragen. Sie sollen sich in gegenseitigem Gehorsam zu überbieten suchen. Keiner soll auf den eigenen Vorteil bedacht sein, sondern mehr auf den des anderen. Sie sollen einander zuchtvoll die brüderliche Liebe erweisen. Gott sollen sie in Liebe fürchten. Ihrem Abt seien sie in aufrichtiger und demütiger Liebe zugehörig. Sie sollen Christus nichts vorziehen, der uns alle zum ewigen Leben führen möge.“ (Reg. Ben. 72)

Die Polarität von Individuum und Gemeinschaft statt permissiver Emanzipation und kollektiver Anonymität

Der Mönch soll in der „Schule des Herrendienstes“ zur wahren Freiheit der Liebe und Weite des Herzens gelangen (Reg. Ben., Prol.), anfängliche Engen und Furchtmotive sollen einmünden in die angstlose Gottes- und Christusliebe (Reg. Ben. 7). Diese echte „Emanzipation“ und Freiheit in Christus erwächst aus der gnadenhaften Auseinandersetzung mit dem Es dunkler Triebseichten im Menschen und mit dem Über-Ich nur äußerlich rezipierter Normen. Mönchtum bedeutet Kampf mit ungeordneten, selbstischen Neigungen, sowie Einordnung in das institutionelle Gefüge der Bruderschaft aus innerer Überzeugung heraus, die ihrerseits letztlich und wesentlich nicht in der Evidenz eigener Einsicht, sondern im Glaubensgeist gründet. Prägende Kraft der benediktinischen Kommunität ist durchaus der recht verstandene, gläubige Gehorsam, der verantwortungsbewußt und zuverlässig geleistet wird, ganz im Gegensatz zu einem permissiven Regulativ wie „Man kann tun und lassen, was man will, und auch dazu ist man nicht verpflichtet“. Nach Benedikts Vorstellung ist das Kloster ein Ort der Ordnung, die Ein- und Unterordnung einschließt, und damit des Friedens. Darin dürfte sich eine klare Alternative zur heute vielfach liber-

tinistisch und institutionsfeindlich mißverstandenen Emanzipation abzeichnen.

Bei aller Betonung der vom Ordnungsprinzip gesteuerten Gemeinschaft wehrt Benedikt freilich gleichzeitig jeglicher geistlosen Gleichmachelei und aller anonymen Systemmaschinerie. Das Cönobium, das Kloster, ist kein Kollektiv, die Kommunität keine Herde im abträglichen Sinn. Es gilt, den je eigenen Weg, die persönliche Berufung, die individuelle Prägung des einzelnen fruchtbar ins Ganze einzubringen und zu integrieren. Jeder soll auch den ihm gemäßen Freiraum haben. Das Geheimnis der Person, ihre Intimsphäre, die innerste Zone des Alleinseins soll gewahrt, beschirmt, mit Takt und Ehrfurcht umgeben werden. Ein rohes Eindringen-wollen in den andern und spöttisch-zynische Verachtung des Bruders sind Benedikt so fremd wie nur irgendetwas. Deswegen haben sich Benediktinerklöster bis heute im allgemeinen eine spürbare, echte Vornehmheit bewahrt.

Ist es noch notwendig, eigens darauf hinzuweisen, daß die von Benedikt empfohlene und eingehaltene Balance zwischen Gemeinschaft und Einzelpersönlichkeit richtungweisend für unsere Gegenwart und Zukunft sein könnte? Wer aus dem Geist der Benediktregel leben möchte, kann nicht Gesellschaftslehren und -systeme bejahen, kann nicht Methoden, Praktiken, Gruppenexperimente gutheißen, welche die Einzelpersönlichkeit unterdrücken oder gar auslöschen wollen und damit von vornherein auch jede wahre Gemeinschaft verunmöglichen. Er wird sich gedrängt fühlen, der Computerbürokratie und aller unpersönlichen Behandlung, etwa in bestimmten Großkrankenhäusern und -altenheimen, durch persönliche Zuwendung, der Vermassung und Vereinsamung in den Ballungszentren durch Knüpfung persönlicher, dauerhafter Beziehungen entgegenzuwirken. Bei aller Wertung der Massenmedien weiß er um die Macht der suggestiven Beeinflussung und Manipulation, die von ihnen ausgehen kann, und übt sich deswegen in einer disziplinierten Programmauswahl, pflegt kreatives Tun, Spiel und Freundschaft in der Freizeit.

Entsagung und weise Maßhaltung in einer Konsum-, Wohlstands- und Wegwerfgesellschaft

Die Mediengesellschaft bringt neben der Gefahr der Manipulation auch die des Medienkonsums mit sich. Sie ist in dieser Hinsicht nur ein Ausschnitt unserer durchweg vom Konsum bestimmten Wohlstands- und Marktgesellschaft, die sich in ihren negativen Auswirkungen vielleicht am krassesten als Wegwerfgesellschaft präsentiert. Vermutlich erwartet man von einem Mönch als Kontrastprogramm zum Konsum eine

betonte Entsagung, etwa Verzicht auf sexuelle Erfüllung als Gegengewicht zum Sexualkonsum, zur weithin käuflich gewordenen Marktware Sexualismus. Nun, ein Mönch, der nach der Regel des heiligen Benedikt zu leben sich bemüht, wird in der Tat auf Entsagung als möglichen alternativen Lebensstil hinweisen. Er kann sich die hymnischen Worte Gertrud von Le Forts zueigen machen:

Deine Entsagenden (du Kirche) verschwenden, und deine Besitzlosen bringen fürstliche Gaben,

Deine Gebundenen erlösen, und deine Geopferten machen lebendig.

Deine Einsamen sprechen von Einsamkeit los:

du bist der Sieg über die Gefangenschaft der Seelen!

(aus den „Hymnen an die Kirche“)

Für einen Benediktinermönch hat die Alternative zum Konsum allerdings neben der Entsagung noch ein zweites, für ihn geradezu charakteristisches Gesicht: das weise Maß. In einigen Lebensbereichen setzt Benedikt auf radikalen Verzicht (Eigentumslosigkeit, sexuelle Enthaltensamkeit, totale Verfügbarkeit), in vielen anderen aber eher auf die Kunst der weisen Maßhaltung. So gesteht er dem Mönch einen wirklich gut ausreichenden, durch Nachtwachen nicht unterbrochenen Schlaf zu (Reg. Ben. 8). Nur mit größter Zurückhaltung setzt er das Maß der Speisen fest (Reg. Ben. 39) und gönnt dem Mönch mäßigen, aber auch regelmäßigen Weingenuß (Reg. Ben. 40). Die Beispiele ließen sich vermehren. Benedikts besonderes Charisma dürfte gerade im Wissen und Einhalten des rechten Maßes bestehen, in der Erkenntnis und Verfolgung jener Mitte, die nicht Mittelmäßigkeit, sondern schmaler Gratweg zwischen zwei Abgründen und realitätsfremden Extremen ist. Bei aller Prinzipientreue ist Benedikt kein Prinzipienreiter, bei aller Radikalität der Nachfolge Christi kein Freund von Radikalismen. Er sucht den gesunden Ausgleich und Kompromiß, wittert in Übertreibungen reale Gefahren und hat nichts übrig für Fanatismen. Könnte und sollte der heilige Benedikt nicht gerade mit dieser seiner Geistesgabe der „discretio“, der unterscheidenden Klugheit, die seiner Regel eine die Zeiten überdauernde Lebenskraft gegeben hat, kluger Ratgeber und Wegweiser in heutiger Zeit sein?

In der darstellenden Kunst begegnet uns der Heilige von Montecassino oftmals mit einer eher strengen Physiognomie, obwohl seine ausgesprochen milde Art für ihn recht eigentlich typisch ist. Man kann dem derzeitigen Abtprimas der Benediktinerkonföderation, Dr. Viktor Dammertz, nur recht geben, wenn er in einem Interview mit der illustrierten Zeitschrift „Weltbild“ abschließend hervorhebt: „Ich stelle mir den hl. Benedikt gerne als einen Menschen mit gütigen Gesichtszügen vor. Damit unterscheide ich

mich von vielen Darstellungen, die ihn mehr als strengen Zuchtmeister mit der Rute in der Hand zeigen. Ein Lächeln auf seinen Lippen wäre bei diesen Darstellungen undenkbar. Für mich ist Benedikt viel menschennäher, viel freundlicher.“ („Weltbild“ vom 22. 2. 1980, 59)

*Der Primat des Teilens, des Seins und zweckfreien Lebens
statt Profitgier und Leistungsstreß*

Dem modernen, oft maßlosen Konsumverhalten entspricht ein ungezügelter Profitdenken und -streben. Das Berechnen des materiellen und finanziellen Gewinns beherrscht weithin das Feld. Sich durchsetzende Ellenbogentaktik, schwere Probleme der sozialen Gerechtigkeit, ein vollständig in sich selbst verfangenes System der Verzweckungen und Leistungszwänge bilden das unmittelbare Gefolge. Nur zu leicht rollt die Profitlawine den Respekt vor der Würde der menschlichen Person nieder.

Dem Profitstreben des einzelnen setzt Benedikt eine grundsätzliche Schranke durch den Rückgriff auf das Modell der Jerusalemer Urgemeinde: „Keiner nannte etwas von seiner Habe sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.“ (Apg 4, 32; Reg. Ben. 33) Vielleicht kann dieses bis heute in den Klöstern praktizierte Ideal der Gütergemeinschaft in der Bedrängnis der sich stellenden sozialen Fragen ein bescheidenes Zeichen für einen alternativen Lebensstil auf freiwilliger Basis sein. Freilich beschränkt sich die sogenannte „monastische Armut“ nicht auf den Verzicht auf Eigentum. Benedikt erwartet vom Mönch ein anspruchloses Wesen und einen einfachen Lebensstil und vom Kloster als ganzem ein sozial vorbildliches Verhalten, vor allem eine offene Hand und ein offenes Herz für die Armen. Auf heutige Verhältnisse angewandt, könnten wir vom Teilen und von der Solidarität – etwa mit der Dritten Welt – sprechen.

Ähnlich wie das Profitstreben hat auch ein übersteigertes Leistungsprinzip nach Benedikts Weisung im Kloster kein Heimatrecht. Der Mönchsvater stellt zwar sehr wohl echte Forderungen an die Arbeits- und Leistungskraft der Mönche, wobei er sich gleichermaßen vor Über- und Unterforderung hütet. Auch möchte er durchaus, daß im Kloster alles gut „funktioniert“: „Das Haus Gottes soll von Weisen und weise verwaltet werden.“ (Reg. Ben. 53) Dennoch kommt es zuerst und vor allem nicht auf irgendwelche Funktionen, Tätigkeiten und Leistungen an. Was eigentlich zählt, ist die Echtheit des Seins.

Man tritt an die Mönche oft mit der Frage heran: „Was tut ihr?“ Primär diese Frage zu stellen, würde allerdings die benediktinische Existenz schon im Ansatz verfehlen. Wenn einem jungen Menschen die Aufnahme ins Kloster gewährt wird, so tritt er nicht in einen Zweckverband ein, we-

der in eine Ökonomie noch in eine Likörfabrik, weder in eine Schule noch in eine Jugendbildungsstätte, weder in eine Akademie noch in ein Exerzitienhaus, weder in eine Verwaltung noch in einen handwerklichen Betrieb, sondern in ein zweckfreies, aber sinnvolles Kloster, in dem das Sein etwas gilt und nicht vorab die Funktion und schon gar nicht der Schein.

Der Primat des Seins und des Sinns tritt in der Feier der täglichen Eucharistie und des gemeinsamen Stundengebets in klassischer Weise zutage. Eine relativ lange Zeit widmen die Mönche dem Gotteslob, das unter utilitaristischem Aspekt nichts „einbringt“. Es geht ihnen um das absichtslose, lautere Stehen vor Gott, wie es im zweiten Hochgebet klassisch zum Ausdruck kommt: „Wir danken dir, daß du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen.“ Selbst ein pastoraler Effekt wird bei diesem Dasein vor Gott nicht eigentlich angestrebt. Freilich wird vermutlich gerade dann, wenn die Hingabe an Gott so rein wie möglich ist, auch die pastorale Wirkung durchschlagend sein, eben weil sie nicht direkt anvisiert wird.

Wie sehr letztlich Sein und Sinn, Lob und Dank wichtig und wesentlich sind, zeigt sich unausweichlich, wenn Krankheit und Tod unsere irdische Existenz bedrohen und uns nach und nach alle Tätigkeiten, die auf Zweck ausgerichtet sind, aus der Hand schlagen. Dann mag erfahren werden, was Werner Bergengruen mit folgenden Versen wiedergab:

Frage und Antwort

Der die Welt erfuhr
faltig und ergraut,
Narb an Narbenspur
auf gefurchter Haut.
Den die Not gehetzt,
den der Dämon trieb,
sage,
was zuletzt
Dir verblieb.

Was aus Schmerzen kam,
war Vorübergang,
und mein Ohr vernahm
nichts als Lobgesang.

Das im Rhythmus der Tagzeiten gesungene „neue Lied“ kommt aus dem Schweigen, ist selbst gleichsam angefüllt mit Schweigen und kehrt ins

Schweigen zurück. Das Kloster als Stätte gotterfüllter Ruhe zieht viele Menschen, die der Hektik, dem Lärm und dem Streß unserer Gesellschaft ausgeliefert sind, an und kann ihnen Sammlung und Frieden vermitteln.

Integration in unsere industrielle Produktionsgesellschaft statt sterilen Protestes

Wenn auf den vorausgehenden Seiten versucht wurde, Möglichkeiten eines alternativen Lebensstils vom benediktinischen Mönchtum her aufzuzeigen, so sei zum Schluß doch mit Nachdruck festgehalten: Ein Benediktinerkloster ist, obwohl es einen eigenen Lebensstil entwickelt, eingefügt in das Leben der Kirche und der Gesellschaft und distanziert sich damit entschieden von allen Weisen alternativen Lebensstils, die sich außerhalb oder am Rande von Kirche und Gesellschaft ansiedeln wollen. Die Benediktinermönche unserer Tage sind durchaus in das moderne Weltgefüge integriert. Auch sie kochen nicht über dem Herdfeuer, sondern partizipieren an den Vorteilen und Problemen der Energieversorgung in der industriellen Gesellschaft, um nur dieses Beispiel zu nennen. Sie wissen sich verpflichtet, als Glieder unserer Gesellschaft konstruktiv an der Bewältigung der aufgegebenen Probleme mitzuwirken, bis hin zu ökologisch ausgerichteten Humusforschungen, durch die das Kloster, zu dem der Verfasser dieses Beitrages gehört, bekannt geworden ist, „damit in allem Gott verherrlicht werde“. (1 Petr 4, 11; Reg. Ben. 57)